



Von arbeitenden Pilgern und selbstlosen Agenten. Ein Einblick in den Migrationsalltag von Bangladeshis in den Golfstaaten

MARTIN BETZ
martin.betz@gmx.de

Einleitung

Moina lebt mit ihrem Mann und drei Kindern in einer Wellblechhütte in der Nähe von Dhaka, der Hauptstadt von Bangladesh. Ihr Mann verdient als einfacher Gemüseverkäufer kaum mehr als 40 Euro im Monat – nicht genug, um die Familie zu versorgen und die Ausbildung der Kinder zu finanzieren. Die Situation verschärft sich, als der Mann krank wird. Für die notwendigen Medikamente muss die Familie einen Kredit aufnehmen. Das Verhältnis des Ehepaares verschlechtert sich: Moinas Mann beginnt, sie regelmäßig zu schlagen. Aber Moina findet einen Ausweg: Sie flüchtet für einige Zeit als Hausmädchen in die Golfstaaten. Sie hofft, so dem Ungemach zu Hause zu entkommen und gleichzeitig die finanzielle Bedrängnis ihrer Familie überwinden zu können.

Es gibt Tausende Bangladeshis, die wie Moina zum Arbeiten an den Golf gehen. Der Weg dorthin ist kompliziert, und auch vor Ort werden die Migrantinnen und Migranten mit vielen Problemen konfrontiert. Aber die Hoffnung auf gut bezahlte Arbeit ist größer als jegliche Bedenken. Ich möchte Ihnen in diesem Beitrag einen Einblick geben in die Welt dieser wandernden Werk tätigen.

69

Hier zu dicht, dort viel zu tun: Bangladesh, der Golf und die Migration

Bangladesh ist zwar kaum doppelt so groß wie der Freistaat Bayern, doch schon heute leben dort mehr als zehnmals so viele Menschen: etwas über 150 Millionen Einwohner teilen sich so das dicht besiedelte Land – nur auf Malta ist es noch enger. Bangladesh ist erst seit 1971 ein unabhängiges Land und kämpft seitdem mit vielerlei Problemen, allen voran mit einer massiven Arbeitslosigkeit. Die Globalisierung brachte zwar viele



Arbeitsplätze in das südasiatische Land, etwa in der Kleidungsbranche, aber eben nicht ausreichend für die riesige Bevölkerung.

Und wenn es nicht gelingt, innerhalb des Landes mehr Arbeit zu schaffen, richtet sich der Blick eben hinaus in die globalisierte Welt: Bangladeshis verlassen ihr Land – und verdienen als Arbeitskräfte im Ausland so viel Geld, dass sie reichlich davon zurück in die Heimat schicken können. Waren es zu Beginn der 1970er Jahre lediglich etwa 6.000 Mutige, wuchs die Zahl der Migranten in den folgenden drei Jahrzehnten auf mehrere Millionen an (Siddiqui 2003: i). Genaue Zahlen sind kaum zu ermitteln, aber die Internationale Organisation für Migration (IOM) schätzt, dass gegenwärtig über 5 Millionen Bangladeshis im Ausland arbeiten. Zwar sank die Zahl bedingt durch die Weltwirtschaftskrise zuletzt leicht, der generelle Aufwärtstrend ist jedoch ungehalten (IOM 2010b). So befinden sich schon heute etwa 2 Prozent der arbeitenden Bevölkerung Bangladeshs im Ausland. Migration ist folglich mittlerweile als individuelle Einkommensquelle und als Treiber der Entwicklung für das gesamte Land anerkannt; im Jahr 2009 wurden alleine offiziell über 10 Milliarden USD zurück nach Bangladesh überwiesen (IOM 2010a).

Dhaka in Dubai: Bangladeshi-Migranten am Golf

Über 80 Prozent der Migrantinnen und Migranten aus Bangladesh gehen in die Golfstaaten. In Bahrain, Qatar, Kuwait, Oman, Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten mischen sie sich unter die insgesamt knapp 10 Millionen ausländischen Arbeitskräfte. Am Golf arbeiten heute schon mehr Gäste als Einheimische – wobei die meisten von ihnen gering qualifiziert sind (Afsar 2009: 1). Die Frauen werden überwiegend im Haushalt und in Fabriken tätig, die Männer als Bauarbeiter, in der Schwerindustrie und im Sicherheits- oder Transportwesen. Sie alle hoffen, am Golf viel Geld zu verdienen und schon bald stolz in die Heimat zurückkehren zu können. Denn auch das ist ein Merkmal dieser Migration: Sie ist zeitlich beschränkt. Das hat auch sein Gutes. Die Arbeitgeber können die Arbeitskraft flexibler einsetzen, während die Migranten nicht auf Dauer von ihren Familien getrennt sind. Aber die Migranten können eben auch nicht langfristig mit zusätzlichen Einnahmen planen.

Wie verläuft die Migration – rein praktisch gesehen? Wie finden die Interessenten einen Arbeitsplatz in den Golfstaaten? Und wie aufwändig ist es, ein Visum zu erhalten? Welche Arbeitsbedingungen finden die



Bangladeshis vor Ort vor? Welche Probleme treiben sie um? Und wie sieht ihr Umgang damit aus?

Professorin Afsar ermittelt: Die ILO-Studie

All diese Fragen beschäftigen auch eine Frau: Rita Afsar. Sie hatte das Glück, dass sich auch eine Unterorganisation der Vereinten Nationen für diese Fragen interessierte: Seit 2002 hat die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) eine Abteilung, deren Hauptaufgabe es ist, gegen Ausbeutung, Menschenhandel und Zwangsarbeit zu kämpfen.¹ Die ILO geht davon aus, dass Migrantinnen und Migranten besonders anfällig für diese Missbräuche sind – vor allem, wenn sie irregulär arbeiten. Und so beauftragte die Organisation Professorin Afsar, eine qualitative Studie über Arbeitskräfte aus Bangladesh in den Golfstaaten zu erstellen. Afsar sollte herausfinden, vor welche Probleme die wandernden Werk tätigen in der Wachstumsregion gestellt sind. Dafür hat sie exemplarisch 60 Bangladeshis interviewt, die von ihren Migrationserfahrungen berichteten: Die Befragung ermöglicht einen Einblick in den komplizierten Weg von Bangladesh an den Golf – und in die Hoffnungen und Sorgen, die entlang der Strecke entstehen. Professorin Rita Afsar hat die Studie im Jahr 2009 veröffentlicht. Sie lautet „Unravelling the Vicious Cycle of Recruitment: Labour Migration from Bangladesh to the Gulf States“ (Afsar 2009).

Rita Afsar ist Soziologin und arbeitet am Bangladesh Institute of Development Studies (BIDS) in Dhaka. Ihr Institut beschäftigt sich mit vielerlei Fragen zur Entwicklung Bangladeshs. Auch versuchen die Experten des BIDS, mit ihren Analysen politischen Einfluss zu nehmen. Rita Afsar forscht dort seit über zwei Jahrzehnten zu den Themen Migration, Urbanisierung, urbane Armut und zum Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Als Gastdozentin lehrte sie bereits am IRRI in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, und an der University of Western Australia. Auch beriet sie einige große weltweite Organisationen bei Fragen zur Migration; unter anderem die UNESCO, die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und die Weltbank. Eine dieser internationalen Institutionen, die ILO, bat Afsar schließlich, ihr in wissenschaftlicher Form von der Migration in Bangladesh zu berichten.



Erzähl mir von der Ferne: Aufbau der Studie

Da Rita Afsar keine aktiven Arbeitskräfte in den Golfstaaten interviewen konnte, beschränkte sie sich auf Rückkehrer nach Bangladesch. Diese sollten vor höchstens einem Jahr zurück gekommen sein – Afsar befürchtete nämlich, dass sonst die Erinnerungen ungenau würden. Über persönliche Kontakte gelangte sie an die ersten Freiwilligen. Mit Hilfe des Schneeballsystems wählte sie schließlich repräsentativ 45 Männer und 15 Frauen aus, die sie zu ihren Erfahrungen mit den Golfstaaten befragte. Es gelang ihr dabei aber nicht, irreguläre Migranten zu erreichen: Zu groß war die Angst der Rückkehrer vor Repression, denn es ist illegal, Bangladesch ohne gültiges Visum zu verlassen.

Afsar interessierte sich in ihren qualitativen Interviews vor allem für drei Dinge: Wie wurden die Arbeitskräfte in Bangladesch rekrutiert? Mit welcher Art von Visum reisten die Migrierenden aus? Und in welchem Bereich arbeiteten die Befragten? Afsar erhoffte sich, mithilfe dieser Informationen ein klares Bild von den Arbeitsbedingungen am Golf gewinnen zu können. Leider bleibt offen, wie der Fragebogen genau aussah und wie umfangreich die Antworten ausfielen; in der Studie selbst liefert Afsar nur die Ergebnisse und vereinzelte Fallstudien und nicht die Datengrundlage selbst. Zusätzlich zu den Interviews mit den Migrantinnen und Migranten befragte Afsar dann noch Akteure aus privaten Firmen, die Arbeitskräfte rekrutieren und zudem andere Experten, die mit dem Thema befasst sind. Diese fand sie vor allem in den drei zuständigen staatlichen Institutionen.²

Die Forscherin interessierte sich bei diesen Expertengesprächen vor allem dafür, wie Informationen bezüglich der Migration fließen und wer sie wie verbreitet. Auch wollte sie herausfinden, welche Gebühren die Agenturen verlangen und welche Arbeitsbedingungen sie den Migrierenden versprechen. Afsar und ihr Team vermuteten, dass sich die Arbeitsbedingungen für Männer und Frauen maßgeblich unterscheiden. Auch glaubten sie, dass der Erfolg der Migration von den sozioökonomischen Hintergründen und den sozialen Netzwerken der Migrationswilligen abhängt.



Von ungleichen Startbedingungen: Der sozioökonomische Hintergrund der Befragten

Der durchschnittliche Befragte ist männlich, unter 30 Jahre alt, mäßig gebildet – und lebt unter der Armutsgrenze. Insgesamt dominieren die Männer die Migration in Bangladesh; ein ungewöhnliches Bild für ein Entwicklungsland. Denn eigentlich ist die globale Migration weiblich geprägt (vgl. Spindler 2011). Noch stärker als in anderen islamischen Ländern, etwa Indonesien, befürchtet die Gesellschaft in Bangladesh jedoch, dass ihre Frauen im Ausland in körperlicher und seelischer Gefahr sind. Frauen haben es also schwerer, sich von der Heimat zu lösen. Weil jedoch immer mehr Frauen Verantwortung für ihre Familie übernehmen müssen, fliehen sie zuerst vom konservativen Ländlichen in die liberale Stadt, um dann ins Ausland aufbrechen zu können.

Auch beim Bildungsniveau gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Bei den Männern ist vom analphabetischen Tagelöhner bis zum hochspezialisierten Facharbeiter alles vertreten. Die Hälfte der Migrantinnen hingegen hat keinerlei formelle Bildung vorzuweisen. Die meisten interviewten Männer sind zwar arm, besitzen aber meist noch etwas eigenen Grund und einige Rücklagen. Die Frauen dagegen schneiden finanziell schlechter ab: Keine von ihnen hat eigenes Land inne. Mehr als die Hälfte wohnt zudem nur in Mietwohnungen. Die interviewten Männer erhalten meist noch Erlöse aus der Landwirtschaft – die Einkünfte der Frauen stammen dagegen fast ausschließlich aus Dienstleistungen.

Halb zog es ihn, halb schob es ihn hin: Die Motivationen der Migrierenden

Sind die sozioökonomischen Faktoren Armut und fehlende berufliche Perspektive für die Befragten schon Grund genug zu migrieren? Rita Afsar zweifelt daran, dass Migrantinnen nur von der Hoffnung auf höhere Löhne angezogen werden, so wie dies die neoklassische Ökonomie mit der Theorie der Pull-Faktoren erklärt (Harris und Todaro 1970). Für Afsar greift diese Erklärung zu kurz; sie entwickelte deshalb ein eigenes Modell (Afsar 2009: 11). Ihr zufolge spielen die Push-Faktoren eine große Rolle: Was also treibt die Menschen aus Bangladesh fort?



Einige Befragte versuchten, vor Auseinandersetzungen in der Familie, vor Eheproblemen oder Drogenabhängigkeit zu fliehen. Und auch Verluste regten zur Arbeitsmigration an: entweder hatten sie Eigentum, Geschäftserfolg oder einen Partner verloren. Insgesamt bleiben jedoch die Pull-Faktoren maßgeblich: Etwa 70 Prozent der Befragten hoffen, durch ihre Migration höhere Löhne und ein sichereres Leben zu erhalten. Ein weiteres wichtiges Motiv lautet: Durch Arbeitsmigration können wir die Bildung unserer Kinder finanzieren (ibid.: 11). Haben sich die befragten Bangladeshis dann entschieden, im Ausland arbeiten zu gehen, bleibt die Frage nach dem Zielland: Saudi-Arabien ist die Nummer Eins für alle Männer, für die Frauen ist Kuwait die erste Wahl. Sind für die Frauen die relativ liberalen Arbeitsregeln maßgeblich, orientieren sich die Männer mehr an den Erfahrungen ihrer Freunde und Verwandte: Viele davon waren eben bereits im Königreich gewesen – und können wertvolle Tipps geben.

Warten, bangen – oder pilgern: Die drei verschiedenen Visen

Egal für welches Land sich eine Bangladeshi entschieden hat, sie braucht ein Visum. Sie hat dabei drei Optionen: Sie kann die komplizierten Formulare ausfüllen und das offizielle Visum beantragen, das so genannte *Aquama*. Dann heißt es warten, bis die Verwaltung Bangladeshs in Gang kommt. Das *Aquama* ist immer an eine ganz bestimmte Arbeit gebunden; die Migrantin muss außerdem im Vorhinein theoretisch alle Arbeitsbedingungen kennen. Verliert sie ihre vorgesehene Arbeit, wird auch ihr Visum ungültig. Für Wagemutigere gibt es noch das freie Visum, das *Kafeel*: Der Migrant braucht einen Sponsor vor Ort, ist folglich völlig abhängig von den Erwartungen seines Mäzens. Auch ist dieses Visum teurer als das *Aquama*. Dafür kann der Migrant seinen Arbeitsplatz relativ problemlos wechseln. Will die bangladeshische Arbeitskraft nach Saudi-Arabien gehen, hilft ihr, dass sie Muslima ist: Sie kann ein Pilger-Visum beantragen, auch *Umra* genannt. Sie reist dann einfach nicht von Medina zurück nach Dhaka, sondern sucht sich vor Ort auf illegale Weise eine Arbeit. Dies ist sicher der gefährlichste Weg an den Golf, gleichzeitig aber auch der günstigste.

Bei den Männern hängt die Wahl des Visums immer auch davon ab, wie viele Informationen sie besitzen. Haben sie Bekannte oder Verwandte, die wissen, wie die Gefahren beim Umra-Visum umgangen werden



können, wählen sie dieses. Können sie über Kontakte einen gutmütigen Sponsor finden, trachten sie nach einem freien Visum. Für alle, die keinen guten Zugang zu Informationen haben – und das schließt die Frauen mit ein – bleibt dann nur noch das offizielle Visum. Afsar glaubt, dass Migrantinnen schwerer Zugang zu den sozialen Netzwerken finden, in denen die relevanten Informationen weitergegeben werden.

Von den selbstlosen Agenten: Die wichtigsten Akteure

Eigentlich dürfen Bangladeshis nur über offizielle Agenturen ins Ausland migrieren (Afsar 2009: 16). Dort bekommt man natürlich nur das legale Aquama-Visum. Und die staatlichen Agenturen haben nur eine Zentrale in Dhaka, in den ländlichen Räumen sind sie nicht vertreten. Was folgt aus all dem? Kaum einer geht den gesetzlichen Weg! Die wichtigste Rolle spielt deshalb das soziale Netzwerk der Migranten. Es kann hiermit die Familie gemeint sein, das Dorf oder die Bekannten in einer ganzen Region. Wichtig ist nur, dass die Bezugsgruppe Erfahrung mit der Migration gesammelt hat und diese Informationen teilt: Wo wird gerade Arbeitskraft nachgefragt? Wie kommt man an Visen und wie viel kosten sie? Und wer hilft mir bei der Ausreise? Die Netzwerke funktionieren: Zwei Drittel der Interviewten fanden ihren Arbeitsplatz mit Hilfe von Freunden und Verwandten. Wiederum zwei Drittel bezogen alle benötigten Informationen aus diesem Netzwerk (ibd.: 17). Etwa auch, an wen sie sich wenden können, wenn sie selbst nicht weiter kommen.

Eine Gruppe von Zwischenhändlern lebt nämlich von diesen Lücken im Informationsfluss: die örtlichen Vermittler, auch *Dalals* genannt. Sie helfen den Migranten bei allerlei Papierarbeit und arbeiten oftmals auch mit den Arbeitgebern und Rekrutierern in den Golfländern zusammen. Meist sind sie selbst ehemalige Migranten – und in den Golfstaaten bestens vernetzt. Die *Dalals* vermitteln zwischen den analphabetischen Interessenten hier und den Rekrutierungsagenturen dort. Sie kennen sich im ländlichen Bangladesh aus und sprechen die Sprache des Dorfes. Diese Form der Vermittlung ist illegal und ohne staatliche Aufsicht, deshalb geben die *Dalals* auch an, ihre Dienstleistungen umsonst anzubieten. In den Expertengesprächen fand Afsar aber heraus, was ohnehin zu vermuten war: Die Agenturen am Golf zahlen den *Dalals* Kommission für vermittelte Arbeitskräfte. Die Arbeit der *Dalals* ist trotzdem weithin anerkannt: Wer selbst migriert ist, besitzt wertvolle Informationen; wenn



ein *Dalal* einem Neuling also hilft, verdient er auch eine Entlohnung dafür. Dieses System wird auch deshalb akzeptiert, weil viele davon ausgehen, dass sie nach ihrer Rückkehr auch irgendwann einmal als *Dalal* Geld verdienen werden. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Von Dhaka nach Dubai: Die Wege, die Kosten und die Arbeitsbedingungen

Was passiert zwischen erstem Interesse und dem Arbeitsantritt am Golf? Der potentielle Migrant hört über sein Netzwerk von einem Job in den Golfstaaten. Die Informationen beschränken sich meist nur auf ungefähre Jobbeschreibung, Gehalt und geschätzte Kosten der Migration. Der Migrant sucht nun einen oder mehrere *Dalals* auf, die ihm helfen sollen, in den Golf zu kommen. Der *Dalal* beschafft das Visum, organisiert den Transport und nennt dem Migranten den Preis für das Gesamtpaket. Im letzten Schritt bezahlt der Migrant seine Helfer und erhält die Arbeitserlaubnis. Er verabschiedet sich von seiner Familie, muss am Flughafen in Dhaka noch etliche Beamte schmieren – und schließlich sitzt er im Flieger Richtung Golf. Dort kann er im besten Fall gleich mit der Arbeit beginnen, manchmal muss er sich aber auch eine ganze Weile unbezahlt gedulden.

Überhaupt ist der ganze Prozess der Migration mit viel Warten verbunden – und mit viel Unsicherheit. Oftmals wissen nur die *Dalals*, was der nächste Schritt sein wird. Fast jeder ist von den *Dalals* abhängig, und diese profitieren davon gehörig. Je öfter die Migrantinnen und Migranten jedoch in die Golfstaaten gehen, desto mehr durchschauen sie das Prozedere. So zeigt Afsar, dass die Hälfte der Befragten öfters an den Golf migrierten und ab dem zweiten Mal die *Dalals* umgingen – und somit Geld sparten.

Moinas Familie muss für ihre Migration noch einmal einen neuen Kredit aufnehmen: die insgesamt 3.500€ erhält sie von zwei lokalen Geldverleihern, zu einem monatlichen Zins von 10%.

Nicht nur für Moina sind die Kosten der Migration ein großes Problem: Männer zahlten 2009 im Durchschnitt etwa 1.500€ für die gesamte Migration, Frauen sogar fast 3.500€ (Afsar 2009: 16; Buchenau 2008: 5). Am billigsten ist das Pilger-Visum, am teuersten das freie Visum. Die



insgesamt günstigste Migration läuft hingegen über die staatliche Agentur. Im Vergleich zu dem Dalal-System sind ihre Kosten und Abläufe relativ transparent (Afsar 2009: 27). Doch das wissen die meisten nicht, denn sie kennen die offiziellen Wege nicht. Sie sind deshalb auf die Informationen ihrer Freunde und Verwandte angewiesen und meist anfällig für überhöhte Gebühren. Größtenteils leihen die Migranten das benötigte Geld für die Migration auch aus ihrem sozialen Netzwerk, die Gelder kommen dabei meist aus mehreren Quellen. Auch verkaufen sie oft das wenige Land, das sie besitzen – und das oft unter Marktpreis. Sie geben für die Migration also auch ihre letzte verbliebene Sicherheit auf. Trotzdem muss fast ein Drittel auf überbeuerte Kredite zurückgreifen – vor allem Frauen (ibid.: 28).

Zwei Wochen nach ihrer Ankunft in Saudi-Arabien wird Moina krank und kommt ins Krankenhaus. Sie ist erstaunt, als ihr Arbeitgeber dafür einfach zwei Monatsgehälter einbehält. Und das, obwohl ihr der Dalal in Bangladesh versprochen hatte, dass Krankheitskosten von ihrem Arbeitgeber übernommen würden.

Moina erging es wie vielen anderen: Sie kennen ihre Arbeitsbedingungen nicht und durchleben schwierige Zeiten. Selbst die grundlegenden Fragen bleiben oft unbeantwortet: Wie lange muss ich arbeiten? Wie viel Urlaub habe ich? Wie bin ich versichert? Die Antworten sind meist ernüchternd: Viele arbeiten 12 bis 19 Stunden pro Tag – ohne Pausen und Überstundenzuschlag. Nicht jeder erhält zudem einen freien Tag pro Woche. Trotz solcher Arbeitsbedingungen bleiben die Migranten im Durchschnitt sechs Jahre vor Ort. Das ist lange, vor allem wenn man bedenkt, dass die Länder am Golf versuchen, nur kurzfristige Verträge zu schließen; sie wollen flexibel auf die Nachfrage nach Arbeitskraft reagieren können. Die Aufenthaltsdauer hängt folglich wieder vom Wissen der sozialen Netzwerke ab: Wie kann ich den widrigen Umständen am besten trotzen? Und wie kann ich langfristig Arbeit finden? Die besten Antworten darauf haben offensichtlich die Bangladeshis aus der Region Sylhet, sie bleiben durchschnittlich am längsten. Und je länger die Gastarbeiter am Golf arbeiten, desto besser können sie ihre Chancen erkennen und wahrnehmen: Wer lange bleibt, verdient auch mehr.

Zwei von drei Interviewten erhielten ihr Gehalt auch regelmäßig. Das heißt aber auch, dass jeder Dritte Probleme hatte. Gelder werden verspätet, in anderer Höhe als versprochen oder auch gar nicht ausge-



zahlt. Besonders betroffen sind hiervon die irregulär Beschäftigten und die Hilfsarbeiter im Bau und in der Landwirtschaft. Neben der Bezahlung ist auch Diskriminierung ein großes Problem: In Saudi-Arabien verdienen die Gastarbeiter aus Bangladesh zwar vergleichsweise gut, jedoch deutlich weniger als andere Landsleute. Fast alle Befragten wurden bei der Arbeit physisch und verbal missbraucht, manche sogar sexuell. Die meisten Übergriffe tätigen dabei die Aufseher. Auch zusätzliche Leistungen sind für die ausländischen Arbeitskräfte nicht selbstverständlich: Bei manchen übernimmt der Arbeitgeber Krankenkosten bedingungslos, dann wieder nur in Notsituationen. Bisweilen übernimmt er sie aber auch gar nicht – wie etwa im Falle von Moina. Sind bei den weiblichen Hausangestellten Kost und Logis meist kostenfrei, so müssen sich die männlichen Migranten meist selbst versorgen.

Allgemein gilt, dass die Migrantinnen und Migranten ihre Interessen bei Arbeitgebern und Offiziellen nur schlecht oder gar nicht durchsetzen können. Ein Grund ist auch, dass viele Sprachprobleme haben. Und auch außerhalb der Arbeit sind die Bangladeshis vor zahlreiche Probleme gestellt: Fast ein Viertel der Befragten wurde mindestens einmal von der Polizei festgenommen. Den meisten war es nicht gelungen, ihr Sponsoren-Visum zu verlängern oder eine gültige Arbeitsgenehmigung zu erhalten. Auch werden etliche erst zu Illegalen; ein Arbeitswechsel etwa führt oft zum sofortigen Verlust des Visums. Mancher stellt sich deshalb sogar freiwillig der Polizei und hofft darauf, einen kostenlosen Rückflug nach Dhaka zu bekommen. Allerdings bleibt offen, ob die Festgenommenen später schwieriger zurück an den Golf kommen, ob sie etwa auf eine schwarze Liste gesetzt werden. Den Migranten mangelt es vor allem am Zugang zu Informationen. So kennen sie oft ihre Rechte nicht und wissen auch nicht, wen sie um Hilfe bitten können. Die Solidarität untereinander kann zwar Sorgen lindern, aber eben nur beschränkt.

Die Gastarbeiter entwickeln aber oftmals eigene Strategien gegen die Ungerechtigkeiten. So wechseln sie etwa bei Problemen einfach den Arbeitsplatz – auch auf die Gefahr hin, damit ihr Visum zu verlieren. Bisweilen verhandeln sie sogar mit ihren Arbeitgebern – alleine oder auch in der Gruppe. Egal wie erfolgreich diese Bemühungen sind, ist zu erkennen, dass die Arbeiter ihr Schicksal durchaus selbst in die Hand nehmen. Und das unabhängig von ihrer Bildung, Beschäftigung und ihrem Geschlecht. Mehr als ein Drittel der Befragten wehrte sich etwa aktiv gegen Ungerechtigkeiten am Arbeitsplatz (Afsar 2009: 42).



All dies belegt, dass die Migranten und Migrantinnen ein gewisses Maß an Handlungskompetenz besitzen oder es gegebenenfalls vor Ort entwickeln.

Migration als Option

Moina verdiente in zwei Jahren gerade genug, um die Kosten der Migration zu begleichen. Die finanzielle Situation ihrer Familie konnte sie jedoch nicht verbessern: Moinas Rücküberweisungen flossen allesamt in die Begleichung der Schulden – für weitergehende Investitionen reicht das Gehalt vom Golf nicht.

Für einige ist die Migration trotz aller Hindernisse ein Erfolg: Mehr als die Hälfte erwirtschaftet die Kosten der Migration innerhalb eines Jahres. Ein Großteil überweist auch währenddessen schon Geld nach Hause, im Durchschnitt 50 Prozent der Gehälter. Für die meisten Familien sind diese Rücküberweisungen zugleich die größte Einkommensquelle. Viele Familien können in die Bildung ihrer Kinder investieren, Geld zurücklegen oder ausstehende Kredite zurückzahlen. Allerdings gibt fast jeder Fünfte an, dass die Migration sich für ihn nicht gelohnt habe, das heißt, dass für ihn die schlechten die guten Seiten überragen (Afsar 2009: 44f.). Fast ein Drittel der Befragten kann die Kredite nicht zurückzahlen, mit denen sie ihre Migration vorfinanziert hatten. Sie führen das größtenteils darauf zurück, dass sie nicht den versprochenen Lohn erhalten hatten.

Auch ermöglichen die Einkünfte oft keine weiteren Investitionen: Wie erwähnt sehen sich viele gezwungen, ihr wenig vorhandenes Land zu verkaufen, um ihre Migration zu finanzieren. Durchschnittlich sinkt deshalb der Besitz von Nutzfläche durch die Migration um 10 Prozent. Diesen Verlust müssen viele erst wettmachen, weshalb für weitere Vorhaben meist keine Mittel übrig bleiben. Und gibt es doch einen Überschuss, kann dieser nicht gut eingesetzt werden; es existieren nämlich keine attraktiven und steuerfreien Anlagen für Rückkehrer (ibid.: 49). Eine neuere quantitative Studie widerspricht jedoch diesem Ergebnis: Rücküberweisungen wirken sich demnach sehr wohl positiv auf die Investitionen aus, vor allem wenn es darum geht, die Bildung der Kinder zu finanzieren (Naufal und Vargas-Silva 2010).



Vom Leben danach: Zurück in Bangladesh

Wie ergeht es den Befragten nach ihrer Rückkehr, auch über die finanziellen Ergebnisse hinaus? Fast drei Viertel der Befragten planen, in Kürze wieder im Ausland zu arbeiten. Sie weisen auf ihre gewachsene Erfahrung hin, auch auf die nun größeren Arabisch-Kenntnisse. Die Vorteile und Erwartungen an die Migration überwiegen die negativen Aspekte noch immer deutlich. Nur wer krank geworden ist oder sexuell missbraucht wurde, will nicht wieder migrieren. Fast jeder Fünfte startet nach seiner Rückkehr ein kleines Geschäft oder hilft im Familienunternehmen mit. Meistens handelt es sich hierbei um Lebensmittelläden, Fischzüchtereien oder Nähereien. Auch haben viele auf den Baustellen am Golf Fähigkeiten erworben, die eine weitere Anstellung im Ausland wie in Bangladesh begünstigen.

Für die Männer ist die Migration auch eine Möglichkeit, ihren Status zu erhöhen: Rücküberweisungen und die angesammelten Ersparnisse erlauben es ihnen, eine Familie zu gründen. Vor der Migration war die Hälfte der befragten Männer ledig, danach ist die Mehrzahl verheiratet. Migration erhöht also den Wert der Männer auf dem Heiratsmarkt. Für Frauen hingegen ist der Auslandsaufenthalt eher schädlich für die Beziehungen: viele Ehen gehen zu Bruch, das soziale Ansehen der Rückkehrerinnen ist schlecht (Afsar 2009: 50). Nach der Rückkehr wehren sich viele zudem gegen die *Dalals*, die sie bei der Ausreise hinters Licht geführt haben. Allerdings bleiben diese Bemühungen meist ergebnislos, da es kaum schriftliche Beweise für die Vermittlung gibt.

Wie es noch besser geht: Die Konsequenzen der Untersuchungsergebnisse

Afsar und ihr Team arbeiten in der Studie einige Probleme heraus, die es bei der Migration von Bangladesh in die Golfstaaten gibt: Informationen über die Migration verbreiten sich nicht genügend, vor allem kennt kaum jemand die legalen Wege an den Golf. Und die privaten Rekrutierer arbeiten außerhalb jeglicher Kontrolle. Wie kann die Regierung Bangladeshs auf diese Probleme reagieren? Afsar bietet ein paar Lösungsvorschläge an (ibid.: 53ff.): Der Staat solle aktiver werden, vor allem solle er die Rekrutierung regulieren und seine Bürger besser informieren. Des Weiteren sollen sich die *Dalals* registrieren müssen und der



Staat deren Qualität immer wieder überprüfen: Gute Agenturen sollen belohnt werden und schlechte bestraft – ähnlich, wie dies auf den Philippinen praktiziert wird.

Werbekampagnen sollen darüber hinaus helfen, die Bevölkerung zu mündigeren Migranten zu machen. In ihnen soll vermittelt werden, wie sie legal migrieren und welche Rechte sie vor Ort einfordern können. Und auch die Medien sollen nach Meinung von Rita Afsar helfen, Fragen rund um die Migration zu beantworten. Zusammen mit der Zivilgesellschaft könnten sie etwa ein kleines Einmaleins der Migration aufbereiten und gute *Dalals* porträtieren. Aber auch die staatlichen Einrichtungen sollen sich verbessern. Die vorhandenen Institutionen sollen stärker zusammenarbeiten und auch Niederlassungen im ländlichen Raum eröffnen. Lokale Partner könnten ihnen dabei zuarbeiten: Postfilialen und Banken könnten Verträge verifizieren, Kredite vergeben und letztlich auch die Visa ausstellen. Insgesamt soll der Zugang zum legalen Aquama-Visum somit erleichtert werden.

Auch fordert Afsar, dass die Diplomatie Bangladeshs am Golf aktiver werden soll. Hier kann sich der Staat wieder an anderen Ländern ein Vorbild nehmen. Die Philippinen haben in allen Ländern, in denen viele ihrer Migrantinnen und Migranten leben, zuständige Behörden eingerichtet. Diese unterstützen ihre Landsleute bei allerlei Problemen: rechtliche Streitigkeiten, Gesundheitsprobleme und zuletzt auch bei der Suche nach Arbeit (Afsar 2009: 55). Die Niederlassungen sollen durch bilaterale Absprachen mit den Gastgebern auch erreichen, dass die Rechte der Migrantinnen und Migranten besser überprüft und durchgesetzt werden. Sie sollen teilweise durch Beiträge der Arbeitskräfte finanziert werden, teilweise aber auch durch Steuergelder – schließlich könnten dadurch ja noch mehr Rücküberweisungen nach Bangladesh fließen, die wiederum dort investiert werden und somit dem ganzen Land dienen. Und zuletzt ermuntern Afsar und Kollegen auch noch Banken und NGOs, spezielle Kredite für Migrationswillige aufzulegen; der Staat soll dazu auch zuzahlen. Mit diesen Krediten sollen vor allem die Frauen gestärkt werden, die bisher kaum Zugang zu fairen Finanzierungen haben. Die bekannte Grameen-Bank von Mohammed Yunus bemüht sich bereits um ihre Kunden am Golf und diskutiert mit den dortigen Herrschern mögliche Kooperationen (Abu Dhabi Fund For Development 2009: 39).



Was die anderen dazu sagen: Kontextualisierung der Studie

Die Stärke der Studie ist sicher, dass sie ins Detail geht. Im Gegensatz zu anderen gegenwärtigen Untersuchungen interessiert sie sich nicht für akkumulierte Zahlen und abstrakte Hindernisse (Buchenau 2008; Farid et. al. 2010; Naufal und Vargas-Silva 2010). Sie zeigt vielmehr, welche individuellen Probleme und Hoffnungen vorliegen. Trotzdem hat sie den Anspruch, damit auch Allgemeines über die Arbeitsbedingungen der Migrantinnen und Migranten in den Golfstaaten auszusagen. Die ILO hatte ja genau darum gebeten. Allerdings kann die Organisation die Ergebnisse auch einordnen: Sie weiß, dass hier nur 45 Männer und 15 Frauen nach ihren Erlebnissen befragt wurden. Zudem konnte die Erfahrung Illegaler nicht berücksichtigt werden. Trotz dieser Einschränkungen liefert Afsar ein Erkenntnis, auf der Wissenschaftler, Politiker und auch die freie Wirtschaft aufbauen können: Migration funktioniert nur dann gut, wenn alle relevanten Informationen problemlos fließen. Der Wissenschaftler kann also weiterforschen, welche Hindernisse es bei der Wissensverteilung gibt. Die Politikerin kann Strategien darauf aufbauen, wie Informationen besser verteilt werden können. Und auch die Unternehmen können sich auf die Suche machen nach Geschäftsideen, die helfen, die soziale Schieflage zu beseitigen.

Trotzdem bleiben noch immer einige Fragen offen: Wie können die hehren Ziele von besseren Arbeitsbedingungen erreicht werden, wenn es doch im jetzigen System auf beiden Seiten Profiteure gibt? Welche Anreize könnte man den *Dalals* und den bestechlichen Beamten setzen, so dass sie die Migrantinnen und Migranten besser betreuen? Und was würde etwa passieren, wenn Bangladesh tatsächlich auf diplomatischer Ebene aktiver würde und mehr Rechte einforderte? Würden die Golfstaaten nicht einfach auf Arbeitskräfte aus Entwicklungsländern zurückgreifen, die weniger auf ihre Migrantinnen und Migranten achten?

Folgeforschungen sollten genau an diesen offenen Fragen ansetzen. Vielleicht hilft es aber auch, Arbeitsmigration noch aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Nicht als ein alleiniges Problem von mangelnden Arbeitsbedingungen, sondern als eine Möglichkeit unter mehreren, wie sich Bangladesh weiterentwickeln kann. Wie erfolgreich ist etwa die heutige Migration im Vergleich zur Entwicklungshilfe? Der Politikwissenschaftler Jonathan Moses hat genau das untersucht (Moses 2009): Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Erlöse aus der Migration viel besser bei den Bedürftigen ankommen als die der Entwicklungshilfe. Auch wer-



den die Gelder nachhaltiger investiert, etwa in die Bildung der Kinder.

Moses erkennt die Probleme der Arbeitsbedingungen an, will sie aber anders lösen als Afsar und ihre Kollegen. Er baut dabei auf die Länder, die Bangladesh bisher mit Entwicklungsgeldern helfen. Er argumentiert, dass diese Staaten einen hohen Bedarf an günstiger Arbeitskraft haben, gleichzeitig aber auch hohe Sozialstandards einhalten. Eine Zusammenarbeit zwischen Bangladesh und diesen Ländern könnte also für beide Seiten immense Vorteile bedeuten. Gewiss spricht gegen diesen Vorschlag, dass die Geberländer, allen voran die Staaten der Europäischen Union, ihre Arbeitsmärkte in den nächsten Jahren trotz Bedarfs nach ausländischen Hilfskräften nicht öffnen werden – ganz einfach aus politischen Gründen. Die Wähler fürchten nichts mehr als den Verlust ihrer Arbeitsplätze. Der Vorschlag, Migrantinnen und Migranten aus Bangladesh nach Deutschland zu holen und stattdessen keine Entwicklungshilfe mehr zu zahlen, dürfte keiner Kanzlerkandidatin und keinem Kandidaten für einen Ministerposten zuträglich sein.

Wir können aus Moses Vorschlag aber eine andere Schlussfolgerung ziehen. Bangladesh könnte anstreben, ein Rating von Zielländern für die eigenen Migrantinnen und Migranten aufzustellen. Die Länder, die gute Anstellungen und Arbeitsbedingungen garantieren und auch eine diplomatische Zusammenarbeit ermöglichen, werden bevorzugt behandelt: In Bangladesh könnten Werbekampagnen für sie geschaltet werden, und auch bei Direkt-Investitionen könnten diese Staaten unterstützt werden. Die meisten Migrationswilligen werden aber wohl nicht auf die Wissenschaft, die Wirtschaft und die Politik warten. Sie sind schon heute bereit, ihr Schicksal selbst in die Hände zu nehmen – und machen sich mit Hilfe von Freunden und Verwandten auf den Weg an den Golf.

Moina und die meisten anderen glauben weiter, dass Migration eine gute Möglichkeit ist, ihre Familien zu unterstützen. Sie wollen wieder am Golf arbeiten. Trotz alledem.

Endnoten

- 1 Die Abteilung heißt: Special Action Programme to Combat Forced Labour (SAP-FL).
- 2 Siehe hierzu den Beitrag von Michael Dusche in diesem Band.



Literatur

Abu Dhabi Fund For Development, 2009. *We promise you a better future. Annual Report 2009*, <http://www.adfd.ae/media/publications/Annual Report 20072008/English.pdf> [Zugriff 19.04.11].

Afsar, R. 2009. *Unravelling the Vicious Cycle of Recruitment: Labour Migration from Bangladesh to the Gulf States*, http://kms1.isn.ethz.ch/serviceengine/Files/ISN/100988/ipublicationdocument_singledocument/2E8009EF-7896-49C6-B283-469705E4B123/en/2009_WP63_Unravelling-the-vicious-cycle.pdf [Zugriff 27.04.11].

Buchenau, B.J. 2008. Migration, Remittances and Poverty Alleviation in Bangladesh. Report and Proposal, S. 1-54, <http://www.undp.org.bd/library/reports/UNDP%20-%20BANGLADESH%20MIGRATION%20AND%20REMITTANCES%20080120.pdf> [Zugriff 27.04.11].

Farid, K. et al. 2010. Trends in international migration and remittance flows: Case of Bangladesh, *Journal of the Bangladesh Agricultural University*, 7(2), <http://banglajol.info/index.php/JBAU/article/viewArticle/4751> [Zugriff 14.10.10].

Harris, J.R. Todaro & M.P. 1970. Migration, unemployment and development: a two-sector analysis, *The American Economic Review*, 60 (1), S. 126-142, <http://www.jstor.org/stable/1807860> [Zugriff 27.04.11].

International Organization for Migration (IOM), 2010a. *Bangladesh. Facts and Figures*, <http://www.iom.int/jahia/Jahia/bangladesh> [Zugriff 20.02.11].

_____. 2010b. *The Future of Labour Migration Costs. Background Paper. WMR 2010*, http://publications.iom.int/bookstore/free/WMR2010_labour_migration_costs.pdf [Zugriff 19.04.11].

Moses, J.W. 2009. Leaving Poverty Behind: A Radical Proposal for Developing Bangladesh Through Emigration. *Development Policy Review*, 27(4), S. 457-479, <http://doi.wiley.com/10.1111/j.1467-7679.2009.00455.x> [Zugriff 27.04.11].



Naufal, G. & Vargas-Silva, C. 2010. Remitters in Dubai, *Social Science Research Network*, 12.08.10, http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1658126 [Zugriff 27.04.11].

Siddiqui, T. 2003. Migration as a livelihood strategy of the poor: the Bangladesh case. *Movements Research Unit, Bangladesh and DFID, UK*, <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.137.8491&rep=rep1&type=pdf> [Zugriff 13.12.10].

Spindler, S. 2011. Feminisierung von Migration-Formen und Folgen weiblicher Wanderungsprozesse. In: G. Hentges & H.-W. Platzer (Hg.) *Europa – quo vadis?* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 171-186.

